Wieder gelesen

Peter Derleder
Die Vollstreckung des Kriegsgerichtsurteils gegen einen Fahnenflüchtigen

Die Forschung zur Militärjustiz des Nationalsozialismus, von Helmut Kramer begründet, hat in den letzten drei Jahrzehnten wesentliche Erkenntnisse gezeitigt und zu einer Zwischenbilanz bei einer von Joachim Perels und Wolfram Wette anlässlich des 80. Geburtstags von Helmut Kramer veranstalteten, vom Forum Justizgeschichte und der Kritischen Justiz getragenen Tagung am 17./18.4.2010 in Hannover unter dem Titel „Der Kampf um die Vergangenheit" geführt. Eine Vielzahl von Referaten der Tagung gerade auch jüngerer Forscher ging den (ungeachtet des historisch singulären Ausmaßes an Todesurteilen) teilweise überaus erfolgreichen Karrieren der Kriegs-Militärjuristen in der Justiz und Verwaltung der Bundesrepublik nach. Eine rechtssoziologische Betrachtung der Kriegsgerichtsverfahren und ihrer Vollstreckung war jedoch nur durch Rückgriff auf Nachkriegsliteratur eröffnet, die heute meist in Vergessenheit geraten ist. Der Verfasser hat dementsprechend die Erzählung „Unruhige Nacht" des schwäbischen Dichters Albrecht Goes wieder gelesen, die aus der Sicht eines Kriegspfarrers das Verfahren bis zum Tode eines Deserteurs schildert, und den Versuch unternommen, Autor, Text und Wirkungszusammenhang zu rekonstruieren.

Der Dichter stammte aus einem schwäbischen evangelischen Pfarrhaus, aus Langenbeutingen im Hohenlohischen, Jahrgang 1908. Kindheit und Jugend waren nach dem frühen Tod der Mutter durch viele Ortswechsel geprägt. Er studierte Germanistik in Tübingen und Theologie in Berlin und wurde mit 22, also 1930, zum Pfarrer ordiniert. Seine erste Pfarrstelle erhielt er 1933. 1940 wurde er einberufen, zum Funker ausgebildet und dann im Osten als Kriegspfarrer eingesetzt, in Lazaretten und Gefängnissen. Seine erste große Erzählung „Unruhige Nacht" erschien 1950, als – in Thomas Manns Worten – der Blutgeruch über der in Deutschland während der NS-Zeit entstandenen Literatur hing. Seine Erzählung „Das Brandopfer" über die Judenverfolgung kam 1954 heraus. Vor ihrem Erscheinen gab Albrecht Goes seine Pfarrei auf und wurde freier Schriftsteller in Stuttgart, auch ein politischer, der die Wiederaufrüstung bekämpfte. Überwiegend war er Lyriker, mit stillen Gedichten in eher traditionellen Formen. In den 50er Jahren, wo er seine stärkste Wirkung erzielte, wurde er in den Schulen von den ehemaligen Nazilehrern weitgehend gemieden. Später fehlte ihm der Anschluss an die Forcierungen der Moderne und an die Postmoderne. Er ist 92 Jahre alt geworden und am 23. Februar 2000 gestorben, also vor zehn Jahren. Es ist heute, wo sich weltweite deutsche Militäreinsätze einbürgern, der richtige Zeitpunkt, seiner sich historisch verantwortlich fühlenden Erzählkunst zu gedenken und die Stille zu durchbrechen, die sich um ihn gelegt hat.
In der Erzählung „Unruhige Nacht" erfährt man erst nach und nach etwas über den zum Tode verurteilten Fahnenflüchtigen Fedor Baranowski. Der Kriegs-

https://doi.org/10.5771/0023-4834-2010-3-353 - Generiert durch IP 216.73.217.12, am 28.04.2026, 14:54:03. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

pfarrer ist es, dem wir an einem Oktobertag des Jahres 1942 auf einer kleinen Wanderung am Ufer des Bug in der besetzten Ukraine folgen, dem Ich-Erzähler. Er hat sonst die Kranken und die Sterbenden zu betreuen und muss sich in der Landschaft vor Partisanen in Acht nehmen. „Es ist Krieg, man darf nicht leben, wie man will. Aber sterben, wie man will, das darf man erst recht nicht", heißt es, als ein Soldat nach einem Selbstmordversuch ins Lazarett eingeliefert wird. Nach der Rückkehr von der Wanderung erfährt der Kriegspfarrer, dass er für Abteilung III eingeteilt ist, fürs Kriegsgericht, in Proskurow, ein paar Stunden entfernt. Auf der Fahrt dorthin reflektiert er über den Krieg. Bei einer Versetzung in eine andere Himmelsrichtung darf man nicht aussteigen, nicht einmal in der Heimatstadt, kann man höchstens aus dem Waggonfenster sehen, eventuell die eigene Terrasse. „Vielleicht hat man Glück und die Frau hängt Wäsche auf, dann sieht man ihr rotes Kleid und ihr schwarzes Haar."

In Proskurow erfährt der Kriegspfarrer, dass das Kriegsgerichtsurteil am nächsten Morgen vollstreckt werden soll. Der Verurteilte hat das Recht auf geistlichen Beistand. Der Kriegsgerichtsrat, in Reitstiefeln, überlässt dem Pfarrer immerhin die Akte zum Kennenlernen des Verurteilten. Das Grauen, das den Pfarrer vor den Nazis der Heeresbürokratie ergreift, mündet in den Satz für einen ihrer Protagonisten: „Es gibt Menschen, die es nicht geben darf." Vom hinzukommenden General mit dem Trinkergesicht erfährt er, dass der eigentliche Kriegspfarrer wegen defaitistischer Äußerungen bei einer Beerdigung abgelöst ist. Der Ersatzmann soll jetzt dafür sorgen, dass alles gut geht.

Ihm wird ein Zimmer im Wehrmachtheim zugeteilt. Er versucht, den schwäbischen Dialekt des ihn einweisenden Soldaten tröstlich zu finden. Der Krieg ist nicht mehr zu gewinnen, die Quälereien des Soldatenalltags, die schlimmen Botschaften von daheim, der Mord an den Geisteskranken und die Judenpogrome sind das schreckliche Umfeld. Der Pfarrer möchte den Todeskandidaten noch am Abend kennenlernen, ohne dass dieser den wahren Grund erfährt. Er will ihm eine ruhige letzte Erdennacht lassen. Eine Kasernenstunde wird deswegen im Gefängnis angesetzt. Der Pfarrer findet dabei unter den anderen Häftlingen den beiläufigen Ton im Gespräch mit Baranowski, Fedor, mit dem Vornamen Dostojewskis also, auf den das Peloton bei der vorgetäuschten zaristischen Exekution dann doch nicht schoss.

Der Chef des Baubataillons, ein gebeugter Weltkriegsveteran, auch ein Pfarrer, ist von dem Naziprotagonisten als Führer des Erschießungskommandos eingeteilt. Er spricht mit dem Kriegspfarrer über das bessere Deutschland, Beethovens Musik, Fidelio. Wodurch unterscheiden sich die beiden von den Nazis, wo doch der eine trostreiche Worte als Plätzchen geben soll und der andere, nicht ganz so zuckerig, die Kugeln? Der Kriegspfarrer sagt dazu, eines Tages werde es mit dem Krieg und Hitler vorbei sein, und dann werde man zur Stelle sein müssen, um ein inneres Bild von dieser Zeit zu geben. „Unsere Schuld aber ist, dass wir leben." Der Mann vom Baubataillon wird am Morgen dann doch den Erschießungsbefehl geben.

Zur Nachtzeit setzt sich der Kriegspfarrer an die Akte. Aber in seinem Zimmer muss dann noch zu guter Letzt ein anderer Schlafgast untergebracht werden, ein Hauptmann, für Stalingrad bestimmt, also zum Nimmerwiedersehen abgeordnet. Der bittet darum, auch seine Verlobte hereinschmuggeln zu dürfen, die in der Nähe als Krankenschwester Dienst tut. Während der Kriegspfarrer die Akte liest, liegt das Paar zusammen, vielleicht zum letzten Mal.

Dann endlich wird der Todeskandidat Baranowski vorgestellt, das uneheliche Kind einer Kontoristin. Die Mutter heiratet später einen Textilhändler, heißt dann Frau Hoffmann und hat dann nur noch eine lose Verbindung mit dem Sohn.

https://doi.org/10.5771/0023-4834-2010-3-353 - Generiert durch IP 216.73.217.12, am 28.04.2026, 14:54:03. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

Regelmäßiger Schulbesuch findet nicht statt. Er arbeitet dann bei einem Altwarenhändler, wird bei Kriegsausbruch Soldat und erhält damit erstmals geordnete Verhältnisse einschließlich der Verpflegung. Baranowski wird zweimal verwundet, bekommt das Eiserne Kreuz Zweiter Klasse, wird Obergefreiter. Nach einem Schuss in die Kniescheibe gelangt er ins militärische Hinterland, zu einer Bautruppe. Erstmals werden polnische und russische Sprachkenntnisse aus seinen Kinderjahren gefragt. Er wird Einkäufer seiner Truppe und lernt in einem Dorf die Ukrainerin Ljuba kennen, eine junge Witwe mit Kind. Wenn er verlegt wird, schreibt er kleine Briefe an Ljuba, harmlose, aus denen sich aber die Truppenbewegungen erkennen lassen. Bei einer Razzia der SS werden diese Briefe gefunden, er kommt wegen Geheimnisverrats vor Gericht, erhält eine Gefängnisstrafe, die aber erst nach dem Krieg zu verbüßen ist. Stattdessen wird er sofort in eine Strafkompanie, ein sogenanntes Bewährungsbataillon, versetzt, was das Überleben unwahrscheinlich macht. Bei der Fahrt an die Front springt er aus dem fahrenden Zug, taucht unter, wird aber nach einigen Wochen bei einer Aktion gegen Partisanen gefasst. Der Tatbestand der Fahnenflucht ist eindeutig. Der Kriegspfarrer verschnürt die Akte wieder. „Wenn in zwei Stunden die Schüsse gefallen sind, dann fragt keine Menschenseele mehr nach der Sache dieses Mannes“, denkt er.

Im Gefängnis soll es der Pfarrer dem Baranowski sagen. Es wird ein lakonischer Dialog. Wie wird es sein? Als Soldat wird er nicht den Strick, sondern die Kugel bekommen. Baranowski meint, dass es geschieht, weil er „auch einmal ein paar Wochen ein Mensch sein wollte.“ Und dann wollte er dem langsamen Tod in der Strafkompanie entgehen. Der Pfarrer und der Gefangene haben noch eine Stunde Zeit. Sie schreiben einen Brief an Ljuba. Der Pfarrer kennt die kyrillischen Buchstaben, der Soldat diktiert. „Es sind Menschenworte“, versteht der Pfarrer. Der Soldat unterschreibt. Und später noch der Brief an Frau Hoffmann, die Mutter: „… muss Dir leider mitteilen, dass ich heute früh erschossen werde … Der Herr Pastor wird Dir das Nähere schreiben … Denke manchmal an Deinen Sohn.“ Es entsteht ein Vertrauensverhältnis zum Pfarrer. Zum Abschied küsst der Todeskandidat den Pfarrer auf den Mund. Dieser verspricht, die Briefe in jedem Fall zu besorgen.

Das Zeremoniell des Todes steht der Verurteilte gefasst durch. Vor der Erschießung wird dem Kriegspfarrer das Wort erteilt. Er sagt es dem Verurteilten ganz leise ins Ohr. Nachdem die Schüsse gefallen sind, lobt der Kriegsgerichtsrat den Pfarrer, dass er das tadellos hingekriegt habe. Der Pfarrer sagt mühsam, es solle ihnen der Gerechtigkeit wegen nicht wohl sein. Der Kriegsgerichtsrat bietet ihm einen Schnaps an. Zur Vermeidung der Rückfahrt nimmt den Pfarrer ein Flieger, ein Widerstandsgeist, mit, den er kennt und mit dem ihn die Liebe zur Musik verbindet. Als der Flieger von der Exekution erfährt, sagt er: „Diese Bande. Na – alles aufs Konto.“ Davon wird keiner mehr lebendig, meint der Pfarrer. Aber wenn der Hitler in den Tartarus fährt, machen die Geister Musik, sagt der Flieger, Gluck. Auf dem Rückflug im Oktobersturm denkt der Pfarrer über die Nazis nach: „Es ist ein weiter Weg, bis auch die Hasserfüllten verwandelt sind.“

Albrecht Goes hätte diese Erzählung ohne eigene Kriegspfarrerpraxis nicht schreiben können. Seine Sprache ist einfach und authentisch. Landschaft, Personen und Geschehen fügen sich zusammen. Über den Ich-Erzähler erfährt man wenig, obwohl er die Hauptperson ist, des Dichters alter ego, wohl noch jung, aber mit großer Menschenkenntnis. Wenn man im Zug bei einer Versetzung an eine andere Front durch die Heimatstadt fährt und die eigene Frau auf der Terrasse vorbeifliegen sieht, dann gibt es wohl Heimat und Familie, auch für den

https://doi.org/10.5771/0023-4834-2010-3-353 - Generiert durch IP 216.73.217.12, am 28.04.2026, 14:54:03. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

Pfarrer. Die Hauptfigur bleibt aber ohne eigene Geschichte, weil durch sie nur das Funktionieren des Kriegs verständlich werden soll.

Auch die Gegner des Kriegs funktionieren, der Kriegspfarrer ist durch ein falsches Wort seines Vorgängers in die Rolle des Seelsorgers geraten und gewährleistet – objektiv gesehen – eine reibungslose Exekution, paradoxerweise durch die von ihm dem Todeskandidaten angebotene und von diesem auch in Anspruch genommene Mitmenschlichkeit. Der den Erschießungsbefehl gibt, ein Theologe, ist von den Nazis sogar bewusst in der Mordmaschinerie zum Täter auserkoren. Der Hauptmann, der nach Stalingrad muss, trägt den Namen einer Familie, den man aus der deutschen Romantik kennt, Brentano. Und auch der Widerstandsgeist, der Flieger, der einen Fliegerhorst leitet, kann nichts Gegenwärtiges bewirken, sondern nur auf die große Abrechnung, aufs Konto, setzen.

Die Botschaft formuliert das Opfer selbst: Wer auch einmal Mensch sein will, muss in diesem Kriege untergehen. Für Fedor Baranowski, der Name signalisiert schon die Stellung zwischen den Kulturen, tritt das Exekutionskommando nicht zum Schein an wie bei Fedor Dostojewski. Er kommt von unten, unehelich, ohne sicheren Familienrückhalt, steigt als Soldat erst einmal in der Ordnung des Heeres auf, wird Obergefreiter, ist tapfer und wird nach einer Verwundung im Hinterland zu jemand, der etwas gilt und auch die Liebe einer Ukrainerin und ihres Kindes gewinnen kann. Es ist wenig, was man über ihn erfährt, aus seiner Akte, psychologisch ist nichts vermittelt, was den Kuss auf den Mund des Kriegspfarrers in der Stunde der Todesnot vorbereitet.

Die Verurteilung wegen Geheimnisverrats durch Briefe erscheint äußerst fragwürdig und anfechtbar. Das Weglaufen aus der Strafkompanie ist aber nicht nur unerlaubte Entfernung von der Truppe, in der Absicht, sich zeitweilig dem Kriegsdienst zu entziehen, sondern nach dem Militärstrafgesetzbuch Fahnenflucht, das heißt mit der Absicht dauernder Entfernung. Die Subsumtion unter den Tatbestand der Fahnenflucht durch das Kriegsgericht war auch ohne Filbinger´schen Übereifer korrekt. Die Rechtsfolge, die Todesstrafe, die für den Überläufer vorgesehen war, war jedoch nicht zwingend, da Baranowskis Verbindung mit den Partisanen nicht geklärt war. In jedem Fall hat Fedor Baranowski den Krieg und sein Schicksal, wie seine Worte an den Pfarrer zeigen, mit dessen Hilfe verarbeitet. Er ist der einzige, der seine Würde uneingeschränkt wahrt, die Theologen inbegriffen.

Die Kriegssituation wird knapp skizziert. Noch ist es nicht der Winter 1943 nach Stalingrad, der absolute Tiefpunkt der deutschen Geschichte, durch Kempowskis Briefsammlung Echolot dokumentiert. Aber die Lage ist schon jetzt verzweifelt. An der Ostfront wartet der Tod. Es regieren die Menschen, die es nicht geben dürfte. Bruder Eichmann, das war die Formel Heinar Kipphardts vom ewigen Versager, der zur Leitung der NS-Holocaust-Industrie aufsteigt, das Dunkle bezeichnend, das in allen Menschen lauert. Ein Mensch, den es nicht geben dürfte, ist die antizipierte Antwort von Albrecht Goes. Davon gibt es in der Erzählung des Menschenfreundes Goes überraschend wenige. Und der Schlimmste von ihnen ist seinerseits ein abgebrochener Theologe, dem erst die Nazis Bedeutung gegeben haben.

Wie es weitergehen wird, dafür gibt es die Stichworte zu den geschichtlichen Alternativen. Der Ich-Erzähler macht sich Gedanken darüber, wie nach dem durch Zoten und Kot geprägten Kriegsgeschwätz überhaupt langfristig eine Enkulturierung der Soldateska gelingen soll. Was wird sein, wenn Hitler in den Tartarus fährt? Der widerständige Flieger verweist auf Glucks Orpheus und Eurydike, wo im zweiten Akt der Chor der Dämonen am Eingang des Tartarus wartet, des Unterweltteils, wo die Strafen vollzogen werden, an Tantalos, Sisy-

https://doi.org/10.5771/0023-4834-2010-3-353 - Generiert durch IP 216.73.217.12, am 28.04.2026, 14:54:03. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

phos und Tityos, der Flieger denkt zusätzlich an Hitler, Goebbels und Himmler, die aber eigentlich keinen Platz neben Sisyphos verdienen. Der Ich-Erzähler selbst beschwört oft die deutsche Kultur, Beethoven, Brentano, Goethe. Aber der Faschismus, der nur ein einziges Mal beim Namen genannt wird, lässt ein schwerstgeschädigtes Deutschland zurück.

Die Schuldfrage wird berührt. Wir wollen überleben, um von all dem Schrecken zu berichten, sagen sich die Theologen. „Unsere Schuld ist, dass wir leben", das klingt nach der Erbsünde, ist aber nur auf das Funktionieren im nationalsozialistischen Krieg zu beziehen. Es geht jeweils um individuelle Schuld. Wie der historische Verarbeitungsprozess sein wird? Wir wissen es inzwischen. Primär waren das Vergessen und Verdrängen, gegen die beide Goes angeschrieben hat. Eine Abrechnung war auf dieser Basis ausgeschlossen. Was die Alliierten nicht erledigt haben, hat die Bundesrepublik zuerst gar nicht und dann fragmentarisch und zu spät aufgegriffen. Die Hasserfüllten umzuwandeln, diese Idee des Kriegspfarrers schloss die Integration der NS-Belasteten ein. Äußerlich fuhren diese dann von einem Tag zum anderen aus den Nazihemden und waren plötzlich als Demokraten verkleidet. Die innere Umkehr, an die Goes dachte, konnte das nicht sein. Erst 68 bestand darauf.

Die Erzählung „Unruhige Nacht", heute bis ins Reclam-Heft hinein kanonisiert, lässt sich mit ihren über 60 Seiten nicht auf einmal vorlesen. Sie erhält auch keine heroische narrative Wendung, wie wir sie aus der Exil-Literatur kennen. Sie thematisiert Menschlichkeit in einer unmenschlichen Kriegswelt. Sie beschönigt die Verstrickungen nicht und hat einen dokumentarischen Kern. Obwohl Albrecht Goes Pfarrer war und nach dem Krieg auch wieder eine Pfarrei erhielt, ist seine Erzählung Heinrich Böll mit seinen Kriegserzählungen näher als denjenigen, die in den 50er Jahren als christliche Dichter gefragt waren, von Gertrud von le Fort bis zu Reinhold Schneider, die die Geschichte mit metaphysischer Aufladung entschärften.

Als fast 80jähriger hat Albrecht Goes die Entstehung und die Wirkungsgeschichte der Erzählung rekapituliert. Eine stürmische Herbstnacht in einem schwäbischen Dorf weckte das Fieber der Erinnerung an Proskurow. Er machte sich in gewohnter Umständlichkeit ans Werk, das Wochen und Monate dauerte. Ein Becher Wahrheit sollte es sein, in zehn kleine Kapitel gegliedert. Verlag und Lektor waren dann schneller. Ein französischer Übersetzer, der Germanist Pierre Bertaux, Freund des Autors, aber auch Politiker und Geheimdienstler, strich den letzten Abschnitt und zog den Titel „Jusqu´à l'aube" vor, „Bis zum Morgengrauen", was nicht wirklich besser ist, auch nicht im Französischen, wo Streichung und geänderter Titel bis heute aber so geblieben sind.

In Deutschland und in Frankreich fand sich die größte Leserschaft, sonst gab es eher Einzelleser. Der DDR-Zensor verfügte nur geringfügige Streichungen. Thomas Mann, Primo Levi, Hermann Hesse, Carl Zuckmayer und André François-Poncet beglückwünschten den Dichter. Den Verfilmungsvorschlägen widerstand er zunächst. Aber dann wurde doch ein Film gedreht, Regisseur war Falk Harnack, selbst ein Widerstandskämpfer. Der Film war streng, unerbittlich und ohne Konzessionen, wie der Autor selbst einräumte. In einer Schatulle verwahrte Albrecht Goes die Leserbriefe aus zwanzig Jahren, wo ihm Lämmer und Wölfe schrieben. Es ist wenig, was aus der Literatur vom Anfang der 50er Jahre Bestand hat wie diese Erzählung. Sie kann auch für die Richtigkeit der heutigen historischen Forschung ein Maßstab sein. Nachdem der Eintritt in entfernte Weltkonflikte für das demokratische Deutschland Normalität geworden ist, sollte der menschenfeindliche Kontext des Krieges in unbegriffenen Regionen und Kulturen das fortdauernde Memento sein.

https://doi.org/10.5771/0023-4834-2010-3-353 - Generiert durch IP 216.73.217.12, am 28.04.2026, 14:54:03. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.